

Der Pilz in der Legende

Autor(en): **Teodorowics, F.v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie**

Band (Jahr): **11 (1933)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-934583>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die rote und schwarze Färbung, die der bei *Russula nigricans* täuschend ähnlich ist.

Diese Beobachtung zeigt nicht nur, dass der Mechanismus der Farbstoffbildung bei den Pilzen in den einzelnen Fällen ganz verschieden sein kann, sondern auch, dass man bei der Untersuchung dieser Verhältnisse sich nicht durch die scheinbare Ähnlichkeit zweier Fälle irreführen lassen darf, wobei leicht Stoffe und Reaktionen unbeachtet bleiben können, die für die Deutung des ganzen Phänomens wesentlich sein können.

Das oxydative Farbenspiel in den erwähnten Fällen lässt gut und leicht das Vorkommen

von vegetabilischen Oxydoreduktionssystemen erkennen, die von grosser physiologischer Bedeutung sind.

Literatur.

1) *G. Bertrand*, C. R. Ac. Sc. **118**, 1215, 1894; **120**, 266, 1895; Confér. Soc. chim. Paris, Dezember 1896, publ. 1903, S. 193; Ann. Chim. Phys. 7. Ser., **22**, 115, 1897. — 2) C. R. Ac. Sc. **123**, 463, 1896; Bull. Soc. chim. 3. Ser., **15**, 1218, 1896. — 3) C. R. Ac. Sc. **133**, 1233, 1901; **134**, 124, 1902; Bull. Soc. chim. 3. Ser., **27**, 454, 1902. — 4) C. R. Ac. Sc. **122**, 1215, 1896; Bull. Soc. chim. 3. Ser., **15**, 791, 1896; 4. Ser., **3**, 335, 1908. — 5) l. c. — 6) C. R. Ac. Sc. **122**, 1215, 1896; Bull. Soc. chim. 3. Ser., **15**, 793, 1896. — 7) Bull. Ass. Chim. **14**, 19, 1896. — 8) *G. Bertrand* u. *W. Muttermilch*, C. R. Ac. Sc. **144**, 1285, 1444, 1907; Bull. Soc. chim. 4. Ser., **1**, 837, 1048, 1907.

Der Pilz in der Legende.

Von Prof. F. v. Teodorowics.

Nachdruck verboten!

Voll tiefster Verwunderung schaue ich ein sonderbares, bisher unbeachtet gebliebenes Dokument der Menschengeschichte an, dessen Kenntnis ich Herrn Dr. Stanislaus Dedio, Gymnasialprofessor und Spezialist der klassischen Philologie in Poznań verdanke. Herr Dr. Dedio, in zutreffender Vermutung, dass die Pilzfreunde sehr reges Interesse daran nehmen werden, lenkte meine Aufmerksamkeit liebenswürdigst auf eine interessante Stelle aus Ovids «Metamorphosen» (VII, 391—393), welche lautet:

«... Tandem vipereis Ephyren Pirenida pennis contigit. Hic aevo veteres mortalia primo corpora vulgarunt pluvialibus edita fungis.»

Auf Deutsch heisst es: «Das beschwingte Drachengespann erreichte endlich pirenisch Ephyre, wo nach der Alten Bericht in der Urzeit Sterbliche aus regengenährten Pilzen entstanden seien.»

(Anmerkung: Es handelt sich um die Flucht der Medea, der Tochter des Königs Äetes von Cholchis, mit Jason, dem Führer der Argonauten, nach Korinth. Ephyre = alter Name der Stadt Korinth; Pirene = hei-

lige, den Musen geweihte Quelle in Korinth.)

Womit also hat man es hier zu tun? Werden diese Worte des altrömischen Dichters nicht zu einer erstaunlichen Quelle für die Nachforschung des Ursprunges der Menschheit? ...

... Wenn wir dazu die Bibelangabe nicht unberücksichtigt lassen, die von der Entstehung des ersten Menschen «aus dem Staube der Erde» deutlich erzählt! ...

Es muss hier ferner noch auf eine höchst interessante Volkslegende verwiesen werden, die, bei den «Góralen» (Bergbewohner) des polnischen Tatragebirges allgemein bekannt, mir einmal während eines Pilzausfluges in den Wäldern des Jaworzynkatales von einem mir dabei zufällig begegnenden und meiner Arbeit höchst gespannt zuschauenden Juhassen (ein Bergschafhirt) erzählt wurde.

Das interessante Gespräch knüpfte der Schafhirt selbst an, indem er, die in meinem Wanderkorbe steckenden Pilze anschauend, mich warnend fragte, ob ich wisse, dass zwischen diesen auch giftige vorhanden seien. Ich bedankte mich lächelnd für seine sorgenvolle Aufmerksamkeit und klärte ihn auf, dass die Pilze nicht zum Essen, sondern für wissen-

schaftliche Zwecke bestimmt seien. — Danach hellte sich sein Gesicht auf und es erfolgte wiederum seinerseits ein gemütliches, wenn auch etwas höhnisches Gelächter...

«Warum lacht Ihr?» fragte ich fast zornig. «Glaubt Ihr vielleicht, dass sich die Wissenschaft mit den Pilzen nicht beschäftigen kann?»

«Das schon!» erwiderte der Juhass, «ich meine jedoch, dass Ihre Wissenschaft damit nicht weit genug kommt, wenn sie überhaupt nicht weiss, von wo alle die Pilze herkommen!»

Auf diese unerwarteten Worte sprang ich wie ein aufgescheuchter Hase vom Boden auf, und eine für einen Pilzler sich sensationell gestaltende Dorflegende witternd, bot ich dem Hirten einige Zigaretten an, ihn zur Aufklärung seiner Worte auffordernd.

Mit sichtbarer Freude rauchte er eine Zigarette an, nahm auf einem umgehauenen Tannenstamme gemütlich Platz, und auf eine schneeweisse, sich unweit von uns auf dem Waldboden ausbreitende Masse zusammengewachsener Fruchtkörper von *Polyporus ovinus* (Schafeuter) weisend, sagte er, mit fast unheimlich ernster Stimme, langsam und deutlich:

«*Wicie ponie, to jest macira grzibowa!* *)»
(Seht Ihr, Herr, dies ist die Urmutter der Pilze!)

Höchst erstaunt darüber, unterbrach ich ihn nicht, und der Hirt erzählte weiter:

«Anfangs erschuf der liebe Gott diese einzige Pilzart allein, da die damals noch nicht so zahlreiche Menschheit von allen anderen herrlichen Gütern der Erde aus voller Hand schöpfen konnte. Erst als das immerfort zunehmende Elend einen so schrecklichen Kampf ums Dasein auslöste, schuf der barmherzige Herr, der aus dem nie hungernden Himmel auf die Erde zur Erlösung der unglücklichen Menschheit herunterkam, all diese

prächtigen Pilze, welche in Unmengen dem polnischen Boden alljährlich entspriessen.»

Hier konnte ich schon nicht mehr ohne Erregung zuhören, und ungläubig unterbrach ich ihn stürmisch:

«Wieso! — In Polen zuerst hat der Herrgott die Pilze erschaffen? ...»

«Allerdings, in Polen!» erwiderte der Hirt ernsthaft, «und hört zu, auf welche Weise, und warum zu diesem Wunder das Polenland speziell gewählt worden ist!

Es war damals, als der Herr Jesu durch die ganze Erde, die Menschheit belehrend, umherwanderte, was er immer in der Gesellschaft des heiligen Petrus tat.

So kamen beide eines Tages in ein armes Góralendorf in den polnischen Karpathen, wo am Abhange eines Urwaldes eine kleine, durchs Alter verkümmerte und bemooste Bauernhütte stand. Noch weit davon entfernt hörten die heiligen Pilger ein lautes Weinen und Schluchzen, das von dort an ihre Ohren drang. Als sie näher kamen, sahen sie einige kleine Kinder, die barfuss und nur mit zerfetzten, schmutzigen Hemden bekleidet, vor der Türe sassen und in Tränen zerflossen. Es ergab sich bald, dass ein Baum im Walde ihren Vater schon lange her getötet hatte und dass nun die armen Kinder seit längerer Zeit Hunger litten, weil ihre einzige Ernährerin eben auf dem Sterbebette in der Hütte lag.

Darauf beeilte sich der Herr, und am Bettende der Sterbenden sich niederlassend, begann er sie zu belehren und zur neuen Wahrheit zu bekehren. Der heilige Petrus dagegen stand in tiefster Demut neben der Stubentür und betete schweigend.

Bald aber überfiel ihn eine grosse Müdigkeit, und gleichzeitig verspürte er einen heftigen Hunger. In dem unbewussten, sonst aber naturgemässen Drange, schaute er hier und da nach, wo es etwas zum Essen gäbe. Aber leider konnte nichts seinen begehrenden Blick erfreuen.

... Oh, aber doch! In einem tiefen Winkel

*) Dies soll folgendermassen ausgesprochen werden: *Wicje ponje, to jest matsjira gschibowa.*

hinter dem erkalteten Ofen liegt eine vergessene Schwarzbrotkrume ...

Der Heilige aber wendet seinen Blick von dem Ofen ab; er kämpft siegreich gegen jeden Gedanken nach Brot und Essen. Einmal jedoch schaut er lüstern in der Richtung des Ofens hin ... und in dem Momente, wo der Herr, das geheilte Weib und die Kinder segnend, sich mit dem Rücken gegen Petrus wandte, verschwand die dürre Brotkrume rasch unter seinem Gewande.

Als bald verliessen sie die sich der Freude hingebenden Bewohner der Hütte und drangen in das Urwalddickicht hinein.

Den schmalen Waldweg ging der Herr, in Gedanken versunken, voran, Petrus einige Schritte hinter ihm. Nach einer Weile zog St. Petrus, als es ihm schien, den Herrn stark mit sich selbst beschäftigt zu sehen, rasch das Brotstück heraus und biss gierig hinein. Kaum hatte er aber davon gekostet, da blieb der Herr unerwartet auf dem Wege stehen, und sich gegen St. Petrus nicht umkehrend, fragte er ihn, wie spät nach seiner Meinung es nun wäre. Um sich nicht zu verraten, spuckte Petrus den ganzen Mundinhalt in die Hand aus, und diesen hinter sich werfend, gab er dem Herrn rasch und glatt Antwort. Alsdann setzte der Herr seinen Weg fort und St. Petrus folgte ihm demütig auf dem Fusse.

Die Menschennatur ist jedoch schwach, und so fiel auch Petrus neuerdings bald in Versuchung. Er zog wiederholt die Brotkrume heraus und biss fest hinein. Bevor er aber das Brot verschlingen konnte, hielt sich der Herr wiederum auf und stellte seinem Gefährten eine neue Frage, ohne ihn anzublicken. Es wiederholte sich also der Vorgang mit dem Herauswerfen des zerkauten Brotes, und so geschah es noch einige Male, bis Sankt Petrus den letzten Bissen zerkaut, aber nicht verschlungen, hinter sich geworfen hatte.

Alsdann blieb der Herr sofort stehen und sich gegen Petrus umkehrend, rief er ihm mahnend zu: ‚Petrus, Petrus! Ich kenne

deine Sünde! Das letzte Brotstück hast du den armen polnischen Kindern genommen ohne Rücksicht auf ihr Elend und ihren Waisenstand! Dafür musst du bestraft und das Unrecht den polnischen Kindern vergolten werden! Als Mensch kannst du hier keine genügende Vergeltung geben, deshalb habe ich schon für deine böse Tat die Menschheit beschert. Kehre dich um und sieh den von uns zurückgelegten Weg an! Und als Busse für deine Schwachheit wirst du alljährlich die Pilzsaat von Polens Boden sammeln und diese auf der ganzen Erde verpflanzen müssen, was du so lange tun sollst, bis ich auf diese Welt zu deiner und der Menschheit Erlösung nochmals herabkommen werde!‘

Dem heiligen Petrus war es bange. Tief erschüttert und gedemütigt schaute er sich um ... und aus seinem schon freudig lächelnden Munde schallte ein plötzlicher Jubelruf!

Dem ganzen, durch beide zurückgelegten Waldwege entlang, soweit nur das Auge hinblicken konnte, hoben sich unzählige, vielgestaltige und vielfarbige Pilze empor. Der Anblick war so prächtig und anziehend, dass St. Petrus wie toll sich auf die Pilze stürzte und, bald mit vollen Händen schönster Exemplare zum Herrn zurückkehrend, sich zu seinen Füßen niederwarf, ihm weinend für diese Wundertat dankend.

Darauf sprach der Herr, ihn herzlich umarmend:

‚Das, was du gesehen hast, ist ein neues, besseres Brot als dasjenige, welches du den polnischen Waisen geraubt hast! Hier schuf ich es und von hier aus wird sich dieses Pilzbrot auf der ganzen Welt verbreiten, wenn du nur immer die Saat gut ausstreust. Polens gesegnetes Land wird zum Pilzspeicher für die ganze Menschheit werden!‘

Seit dieser Zeit kommt jedesmal gegen Ende Juni St. Petrus vom Himmel herab auf die Erde, sammelt in den Wäldern Polens das sich alsdann schon entwickelnde Schafeuter, setzt von seinem schneeweissen Busen den

Samen ab, und diesen sät er über die ganze Erde aus. Daraus entstehen bald die verschiedensten Pilze, je nach der Art des Bodens und der Pflanzengesellschaft, immer aber nur essbare und schmackhafte! Nur dann, wenn der alte Sämann von Zeit zu Zeit irgendwo im stillen Waldwinkel einschlummert, kriechen leise die bösen Geister der Wälder heran und spucken Pilzsamen in den Sack hinein; die aus solchem, mit dem Teufelsspeichel getränkten Samen entstandenen Pilze sind immer giftig, obwohl sie den Schein der echten behalten. Dies gestattet Gott, um den Menschen zu be-

weisen, dass es auf Erden nichts Vollkommenes gibt und selbst die schönsten und besten Dinge giftig werden können ... »

Die Erzählung war zu Ende. Der Juhass stand auf, warf mir einen Abschiedsgruss zu und verschwand im Walde.

Ich blieb noch lange da, vertieft in Gedanken. Mir schien, als ob der Hirt recht gehabt hätte; die Wissenschaft steht immer noch sehr weit hinter der Weisheit der Volksliegende zurück!

Poznań (Polen, März 1933.

Nachtrag

zum Auszug aus dem Protokoll der Delegierten-Versammlung des Verbandes Schweizerischer Vereine für Pilzkunde in Biberist.

Irrtümlicherweise ist unter Traktandum 4 «Jahresrechnung» der Vermögensausweis nicht aufgeführt worden, was in dieser Nummer zur Orientierung der Mitglieder nachgeholt wird.

Vermögensausweis per 31. Dezember 1932:

	Fr.
Kassasaldo	114.49
Postchecksaldo	251.94
Projektionsapparat mit Zubehör	100.—
Diapositive	200.—
Pilzabzeichen	120.25
Verkaufsliteratur	632.55
Diplome	450.—
Guthaben.	566.35
	2435.58
abzüglich 1 Schuldposten	481.80
	Vermögen 1953.78
Vermögen pro 31. Dezember 1931	1347.47
	Somit Vermehrung 606.31

Winterausflug des Vereins für Pilzkunde Zürich.

Am 8. Januar dieses Jahres versammelten sich eine Anzahl Mitglieder unseres Vereins bei der Tramendstation Albisrieden. Es galt, dem hinter dem Berge in Birmensdorf das gut renommierte Restaurant Freihof betreibenden Herrn Ferrario, Mitglied unseres Vereins, einen Besuch abzustatten. Das Wetter war unfreundlich, trübe. Trotzdem war die Beteiligung wider Erwarten gut. Beim Betreten der Wirtschaft zum Freihof wartete unser gleich eine freudige Überraschung. Der Verein für Pilzkunde Dietikon war bereits in starker Vertretung anwesend. Bald entwickelte sich eine rege Unterhaltung und allerhand Allotria. Aber auch ernste Reden und heitere Toaste führender Häupter gingen von Stapel. So erneuerte und ver-

stärkte sich die bisherige Freundschaft beider Vereine, und es wurden bereits Pläne geschmiedet für weitere Zusammenkunft und gemeinsame Exkursionen während der diesjährigen Pilzzeit. So hat die überaus gemütliche und humorvolle Zusammenkunft befruchtend gewirkt. Es muss gesagt sein, dass die Dietikoner bei den Zürchern einen sehr guten Eindruck hinterlassen haben, und es wird sich der junge Verein auch weiterhin gut entwickeln. Leider gab es abends «Guselwetter», so dass die Heimreise nicht gerade nach Programm und Wunsch vonstatten ging. Während der Unterhaltung hat ein Zürcher Mitglied nachstehendes Gedicht zum besten gegeben.

H. Z.